
*Worte zur Woche vom
Freitag, 17. April 2020*

Gedanken zur Woche

Liebe «wartende» Gemeinde

Ja, jetzt scheint es nicht mehr allzu lange zu gehen. Auch wenn der Bundesrat nochmals eine Woche verlängert hat, ist es immerhin nur eine Woche. Schon mal gut. Das lässt vermuten, dass die Verantwortlichen unsicher sind und sich durch diese Woche zusätzlich Zeit verschaffen möchten. Wenn die Zahlen nun nicht nochmals deutlich steigen, wird es eine Öffnung geben «müssen». Doch was heisst das konkret? Was machen wir dann? Einfach den Schalter umdrehen und wie aus einem bösen Traum erwachen und weiterleben wie bisher? Dies wird leider nicht so einfach werden. Erstens wird es wahrscheinlich schrittweise gehen und dann werden wir insofern gefordert sein, dass wir uns nach dieser Isolation erst wieder «finden» müssen. Die Coronakrise war und ist eine besondere Krise. In mancher Beziehung. Auch deshalb, weil es nicht alle gleich getroffen hat oder noch treffen wird. Für einige waren es sogar eine Art «Gratisferien», bei vollem Lohn und schönem Wetter. Für viele aber eine Zerreissprobe. Vor allem auch für die Kleinunternehmer und selbständig Erwerbenden. Sollen wir einen Kredit nehmen oder noch zuwarten? Kredit nehmen heisst ja auch Schulden machen. Können wir es uns leisten, die Angestellten noch zu tragen oder müssen wir zur Notbremse greifen, auch wenn es uns unendlich leid tut? Schwere und belastende Entscheidungen, die auch die Beziehungsebenen angreifen. Ja, was wird nach der Coronakrise sein? Kommen die, die Glück hatten, denen, die weniger Glück hatten, entgegen? Was bedeutet der Solidaritätsgedanke noch, wenn das Corona selber Geschichte ist? Wie wollen wir die erneute Öffnung zur «potentiellen Nähe» gestalten? Wen

hatten wir wirklich vermisst, während dieser Zeit der Isolation? Und weshalb andere eher weniger? Viele offene Fragen.

Ich denke, es ist gut, dass wir noch eine Woche mehr Zeit bekommen haben, um uns Gedanken zu machen, was nun für uns persönlich genau «Sache ist», wenn wir ganz ehrlich sind. Es ging vielen von uns vor allem auch seelisch nicht gut während diesen bangen Tagen. Auch konnten nicht alle gleich gut mit dem Schock am Anfang und der latenten Angst umgehen. Viele waren wie gelähmt und nicht imstande wirklich sinnvoll die «geschenkte» Zeit zu nutzen. Nicht wenige hatten nicht einmal die Kraft, ihre Freunde anzurufen und zogen sich lieber ganz zurück oder lenkten sich bis zum Gehtnichtmehr mit dem Überangebot an «Berieselungsangeboten» im Netz ab. Nun beginnen sie zu erwachen und es ist ihnen peinlich. Und deshalb ist es gut, wenn wir uns nun überlegen, wie wir in dieser Situation noch bewusst Akzente setzen wollen. Ja, es ist auch eine Chance, dass wir noch etwas «warten» müssen, um uns innerlich darauf vorzubereiten. Gerade als Christen dürfen wir uns im Gebet an Gott wenden und ihn darum bitten, dass er uns dabei begleitet und unser Herz weit und feinfühlig macht. Auch dass er uns ein geduldiges Ohr schenkt, um die Geschichten, die die Mitmenschen während der Krise erlebt haben oder auch als Folge davon noch «bangend» vor sich sehen, anzuhören und dabei innerlich mitgehen zu können. Auch, dass wir verständnisvoll sein dürfen mit all denjenigen, die sich Vorwürfe machen und sich ihrer persönlichen Defizite bewusst wurden während der Krise. Möge Gott uns allen ein gnädiges und offenes Herz geben und auch ein dankbares, weil doch vieles zumindest für uns in der Schweiz weitaus besser und glimpflicher verlaufen ist, als befürchtet.

Wie auch immer, es war für uns alle eine Ausnahmesituation und nicht alle waren in der Lage diese Herausforderung gleich gut zu meistern. Auch für die Regierung, die in kürzester Zeit zum Teil harte Entscheidungen treffen und entsprechend umsetzen musste, wird es im Rückblick nicht nur einfach sein. Sicher hätte man das eine oder andere besser machen können. Es ist immer einfach im Nachhinein zu kritisieren, wenn alles offen auf dem Tisch liegt. Unter dem Strich dürfen wir aber dankbar sein.

Letzte Woche war Ostern. Es waren Ostern im kleinsten Rahmen. Die, welche Glück hatten, waren zusammen mit der Familie und vielleicht noch ein paar Freunden. Andere, dieses Jahr wohl besonders viele, ganz alleine. Je nach Konstitution und Charakter strukturiert und bewusst

begehend oder sich treiben lassend, zusammen mit dem Fernseher und hoffentlich auch noch mit einigen Telefonkontakten. Lasst uns auch in dieser Beziehung mit uns selber und anderen «gnädig» sein und positiv und vorwärts gerichtet bleiben. Und dabei kann uns die Auferstehungsbotschaft von Ostern eine besondere Hilfe sein. An Ostern wurde offenbar, dass dort, wo Gott involviert ist, selbst die grösste Katastrophe nicht das Ende sein wird, sondern durch Gottes Geist in ein «neues Werden» münden kann. An Ostern ging es vor allem auch um einen Neuanfang in der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Der Auferstandene begegnet den durch die Katastrophe desillusionierten und verunsicherten Jüngern mit einem schlichten und alles sagenden «Friede sei mit euch!». Joh 20,19; Lk 24,36. «Es ist alles gut! Habt keine Angst! Habt keine Schuldgefühle, auch wenn ihr alle versagt hattet, als ich festgenommen wurde. Ich habe euch vergeben. Dies ist jetzt alles unwichtig. Jetzt wollen wir vorwärts schauen und dankbar annehmen, was Gott für uns möglich gemacht hat.» Und nochmals sagt er: «Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich jetzt euch!» Joh 20,21. «Ja, ihr habt recht gehört. Ihr werdet nun eingesetzt, um selber Zeugen zu sein von diesem Gott, der die Welt liebt und sich mit ihr versöhnt hat. Aber ihr müsst keine Angst haben, ich werde euch nicht alleine lassen, sondern begleiten. Ich werde bald nicht mehr sichtbar unter euch sein, dann aber in einer neuen Form wiederkommen und durch den Geist Gottes «in» euch sein und so führen, damit ihr euch sicher und geborgen fühlen könnt. Habt Vertrauen, es ist alles gut und es kommt auch alles gut. Ja, Friede sei mit euch!»

Liebe «vertrauende» Gemeinde

Diese Botschaft von Ostern ist unendlich wichtig. Gott hat sich mit der Welt versöhnt. «Er isch eus nöd bö!» Im Gegenteil, wir dürfen Frieden finden, wenn wir uns auf seine Verheissungen und Versprechen einlassen. Und einlassen bedeutet so viel wie, loszulassen und Vergebung für alles Vergangene anzunehmen und dann zu tun, was er uns zutraut, nämlich anderen in Liebe zu begegnen und für sie da zu sein; auch um durch unser Tun Frieden und Licht in die Welt zu tragen. «Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich jetzt euch!» Jesus sendet auch uns Christen im Embrachertal, um in dieser Welt einen Unterschied machen zu können. Wir dürfen darauf vertrauen, dass wir immer

genügend innere Kraft haben werden, wenn wir uns darauf einlassen und dann tun, was wir im Innersten spüren, dass es richtig ist.

Und deshalb dürfen wir zuversichtlich sein, wenn wir uns bewusst im Gebet an Gott wenden und ihn immer wieder neu um Hilfe und seinen Geist bitten, um dann genau das zu tun, was uns unser Herz in jeder Situation zur gegebenen Stunde sagt. So «ausgerüstet» wird auch die Nachcoronazeit keine Überforderung, sondern mit «Leben» durchdrungen sein. Freuen wir uns und Friede sei mit uns allen!

Pfr. Matthias Fürst

PS: Und noch in den Worten von Dietrich Bonhoeffer:

«Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.»

Geschichte zur Woche

Kapitel III

Kaum hatte Kösche den Tisch von Fritz und Kari verlassen, kam auch schon die Serviceangestellte mit dem Filet im Teig, das beide als ihr abendliches Mahl auserkoren hatten. Dazu gönnten sie sich ein Glas einheimischen Weins. Wie das mundete. Beseelt und zufrieden von allem, was sie am heutigen Tag erleben und schmecken durften, wurden sie immer schläfriger. Zuerst wäre Fritz fast eingenickt, hätte Kari nicht sein Besteck absichtlich auf seinen leeren Teller fallen lassen, um ihn durch das scheppernde Geräusch daran zu hindern. Wenig später begann Kari verdächtig mit dem Oberkörper hin- und herzuschwanken, wie wenn man zu lange fernsieht und den richtigen Zeitpunkt verpasst, ins Bett zu gehen.

Nun machte sich Fritz einen Spass daraus, neigte sich weit über den Tisch und fragte in freundlichem, aber energischem Ton sein Gegenüber: «Möchten Sie vielleicht noch einen Kaffee haben?» Kari erschrak, schüttelte sich und musste herzhaft lachen: «Ja, ein Kaffee wäre jetzt genau das richtige» und schob nach: «Jetzt hätte ich Dich ‚bimeid‘ für unsere Serviertochter gehalten, wenn Du auch noch eine so schicke weisse Schürze wie sie angehabt hättest.»

«Haben Sie etwas gegen meine Kleidung», hörte Kari hinter seinem Rücken. Für einen Moment blieb ihm das Lachen im Halse stecken. Sie war eine kräftig gebaute Frau und er hätte ihr zugetraut, dass sie ihm kumpelhaft, aber mit Schmackes auf den Rücken klopfen würde. Leicht angespannt drehte er seinen Kopf langsam zu ihr um, worauf sie betont ladylike die Worte von Fritz wiederholte: «Möchten Sie vielleicht noch einen Kaffee haben?»

Jetzt brachen bei Fritz alle Dämme und er begann aus voller Kehle zu lachen, dass alle um sie herum, die dieses Schauspiel mitbekommen hatten, davon angesteckt wurden und entweder mitgrölten oder zumindest mitschmunzelten. Auch Kari konnte sich dem Gelächter nicht entziehen und sagte, als er sich wieder gefangen hatte: «Das war jetzt mal ein spontanes Osterlachen! Nur leider auf meine Kosten.»

Als die Leute um ihn herum etwas verwundert dreinblickten, realisierte er, dass ja nur Fritz und er die Einweihung der benachbarten Kapelle an Ostern vom Wirt erzählt bekommen hatten, und die übrigen Gäste noch nicht in österlicher Stimmung waren. Und so stand Kari kurzerhand auf und erklärte ihnen knapp diesen Zusammenhang.

Es herrschte ohnehin allgemeine Aufbruchstimmung im Wirtshaus. Die meisten hatten schon ihre Rechnung bezahlt und verabschiedeten sich mit einem fröhlichen Spruch oder einem höflichen Gruss in die Runde der Gästeschar. Zwei Ehepärchen blieben noch übrig, eines im mittleren Alter an einem runden Tisch, das gerade Tee und Gebäck bestellt hatte, und ein jüngeres an einem Zweiertisch, das kurz davor war, nach der Dessertkarte zu fragen.

Kari, der noch immer wie ein Gastgeber im Raum stand, erfasste das blitzschnell und konnte alle dazu animieren, an den runden Tisch zum Ehepaar mit dem Gebäck zu sitzen, der Wirt wüsste noch eine spannende Geschichte zu erzählen. Das wollte sich niemand entgehen lassen und so füllte sich der runde Tisch mit allen verbliebenen Gästen.

Sie stellten sich einander vor und überlegten sich, was für einen gemütlichen Ausklang des Abends noch fehlen würde. Man brauchte nicht lange, um sich zu finden: Es wurde noch mehr Gebäck bestellt und für jeden, der noch keine Tasse vor sich stehen hatte, einen Kaffee oder einen Tee. Diesmal lud Fritz alle dazu ein; auch die Serviceangestellte und den Wirt, die sogleich alles Gewünschte brachten und sich auch zu ihnen gesellten.

Für Fritz und Kari war die Spannung unerträglich, während sie darauf brannten, endlich mehr über den hiesigen Pilgerbrauch zu erfahren. Doch Küsche wollte seiner neuen Hörerschaft zuerst noch erklären, wie die Margareten-Kapelle zu ihrem Namen gekommen war; zum einen, weil das zum Verständnis des Brauchs dazugehörte, zum anderen, weil er damit zugleich auf die Frage eingehen konnte, welche die Frau des älteren Ehepärchens ihm beim Hinsetzen gestellt hatte: «Das ist doch eine evangelische Gemeinde. Weshalb trägt dann die Kapelle einen Namen, als ob sie einer Heiligen geweiht wäre?»

Als schliesslich alle auf dem gleichen Wissenstand waren, wollte nun auch noch der Mann des älteren Ehepärchen etwas von Kösche wissen: «Wir waren vorhin in der Kapelle. Ist das, was wir an der Wand gesehen haben, ein Weihwasserbecken?» Kösche antwortete mit einer Engelsgeduld: «Ihr stellt gute Fragen. Ja, das ist ein Weihwasserbecken. Doch lasst mich bitte einfach erzählen, dann werdet ihr auch darüber alles erfahren. Also.»

Kösche holte einmal tief Luft und fuhr fort: «Nachdem die Kapelle an Ostern eingeweiht worden war, kam am Samstag darauf wie jedes Jahr eine Pilgergruppe hier vorbei. Wie üblich nächtigten sie in unserem Gasthof. Sie folgten einer Tradition, die ihre Wurzeln im Mittelalter hatte. Dazumal gehörte ihr Dorf zu demselben Kloster wie das unsrige. Ihre Leute waren die ersten, die sich nach Ostern auf einen Pilgerzug Richtung Kloster begaben. Danach schlossen sich auf ihrem Weg Gläubige aus unserer und aus einer weiteren Pfarrei an, deren Leute ebenfalls in Abhängigkeit zum Kloster standen. Doch mit der Reformation änderte sich das. Im Gegensatz zu den beiden anderen Pfarreien, wurden wir hier evangelisch und der Bezug zum Kloster brach ab, jedoch nicht zu den Pilgern. Sie waren in unserem Wirtshaus nach wie vor gern gesehene Gäste.

Als nun ein erstes Mal ein Pilgergrüppchen bei der frisch eingeweihten Margareten-Kapelle vorbeikam, staunten die Gläubigen nicht schlecht, dass die Kirche einen Namen einer ihrer Heiligen trug. Sie lasen ihn auf dem Gedenkstein, der zur Einweihung errichtet und unter der Woche nachträglich, in Erinnerung an das erste Taufkind, mit ihrem jetzigen Namen versehen worden war.» Kösche wandte seinen Blick zum Ehepaar, das schon den ganzen Abend am runden Tisch gesessen hatte: «Ihr seht, schon damals wunderte man sich über den Namen der Kapelle. Und jetzt erfahrt ihr auch gleich mehr über das Weihwasserbecken. Doch wenn wir schon bei Namen sind, wollen wir nicht auch noch Duzis machen?»

Tatsächlich waren Kösche und seine Serviceangestellte Petra nicht dabei gewesen, als man sich zuvor gegenseitig bekannt gemacht hatte. Als die beiden Ehepaare nickten, sauste Kösche kurzerhand hinter den Tresen. Diesmal griff er aber nicht wie zuvor für die Urkunden in eine Schublade, sondern ins oberste Regal mit den Schnapsflaschen. Nachdem er an den Tisch zurückgekommen war, stiessen sie erneut an und so erfuhren auch

Küschke und Petra, wie sie alle hiessen: Nebst Fritz und Kari waren da Judith und Felix, die interessiert Fragen gestellt hatten, sowie die beiden jüngsten unter ihnen, Christina und Samuel.

«So, Judith und Felix, jetzt wird es für euch besonders interessant», setzte Küschke bedeutungsschwanger wieder ein. «Nachdem die Pilger im Gasthaus übernachtet hatten, gingen sie am Morgen, wie sie es gewohnt waren, zur Gottesdienstzeit ins Kirchlein gegenüber. In früheren Jahren hatten sie hier am evangelischen Gottesdienst teilgenommen, der ja nun im Dorf unten abgehalten wurde. Diesmal waren sie unter sich und liessen die Stille auf sich wirken. Ihnen war das Weihwasserbecken auch aufgefallen. Als sie wieder draussen standen, unterhielten sie sich darüber. Und weil sie neugierig waren, entschlossen sie sich, nochmals kurz im Wirtshaus einzukehren und den Wirt danach zu fragen.

Da erst wenige Gäste in der Wirtsstube sassen, konnte sich Margrits Vater problemlos die Zeit nehmen, sich mit den Pilgern zu unterhalten. Er erklärte, dass der Architekt für den Neubau des Kirchenschiffes alte Zeichnungen der Kapelle aus dem Mittelalter angeschaut hätte; seine Absicht wäre gewesen, ursprüngliche Elemente, die mit der Reformation entfernt worden wären, diskret wieder zur Geltung zu bringen: Ein Weihwasserbecken und ein Kerzenhalter, beide abnehmbar, hätten so wieder Eingang in die Kirche gefunden.

An diesem Morgen – so wurde es mir jedenfalls überliefert – wurde von den Pilgern und dem Wirt, der ja auch der Sigrüst der Kapelle war, zusammen die Idee geboren, man könnte doch am Sonntag nach Ostern einen Gottesdienst für die Pilger feiern. Dabei sollte es die Möglichkeit geben, für alle schwangeren Frauen und kürzlich getauften Säuglinge eine Kerze zu entzünden und im Stillen, wie es einem beliebt, Gott oder die Schutzpatronin für die Gebärenden, die Heilige Margareta, um Beistand zu bitten.

Eigentlich unvorstellbar, dass damals angesichts der konfessionellen Spannungen so eine Idee sich durchsetzen konnte. Wahrscheinlich war angesichts des tragischen Todesfalls von Margrits Bruder das Bedürfnis nach heilvollem Miteinander und göttlichem Beistand für Schwangere

und Neugeborene derart gross, dass, alten Traditionen und Pfaden folgend, dieser neue Brauch entstehen konnte.

Weihwasserbecken und Kerzenhalter wurden nie abmontiert, allerdings lediglich am ‚Weissen Sonntag‘ oder – wie wir ihn heute in evangelischen Kreisen nennen – an ‚Quasimodogeniti‘ genutzt. Die Pilger brachten extra hierfür an Ostern geweihtes Wasser mit, das sie ins dafür vorgesehene Becken füllen konnten. Und so handhaben wir es hier bis heute am ersten Sonntag nach Ostern.»

«Das ist ja eindrücklich», tönte es vom jüngeren Ehepaar wie aus einem Munde, wobei Christina noch die Frage nachschob: «Kann denn jeder zu diesem Gottesdienst kommen?» «Ja, selbstverständlich», antwortete Küsche postwendend. «Ihr alle könnt gerne in zwei Wochen mit dabei sein. Die Gemeinde feiert auch hier oben mit, so dass die Kirche ‚pumpenvoll‘ sein wird. Ich werde aber dafür besorgt sein, dass ihr auch ein Plätzchen haben werdet. Schliesslich mache ich für die Handvoll Gottesdienste, die innerhalb eines Jahres in der Kapelle stattfinden, wie meine Vorfahren den Sigristendienst. Währenddessen schaut Petra im Restaurant für das Nötigste.

Ach, Petra, hol doch bitte für unsere beiden Wanderfreunde noch unsere Aufmerksamkeit für ihren Aufenthalt!» Küsche zwinkerte mit den Augen und sie schien zu verstehen. Wenig später kam sie zurück, beladen mit zwei ordentlich zusammengefalteten weissen Stoffwaren. Doch was war das? Küsche klärte die verdutzten Fritz und Kari auf: «Wisst ihr eigentlich, was ‚Quasimodogeniti‘ bedeutet?» Alle schüttelten nur den Kopf. «Das heisst: ‚Wie die neugeborenen Kinder‘ und erinnert an die Tradition, der bereits der ‚Weisse Sonntag‘ seinen Namen verdankte, als die an Ostern Getauften eine Woche lang bis zum nächsten Sonntagsgottesdienst ihre weissen Taufkleider trugen.»

Kari verstand nicht ganz: «Was hat das jetzt mit uns zu tun?» Petra antwortete mit einem Lächeln auf den Stockzähnen: «Ihr habt ja, wie so manche Pilger vor euch, keine Nachtunterwäsche mit dabei. So», sie streckte ihnen die Stoffware entgegen, «jetzt habt auch ihr eine schicke weisse Schürze für eure Nacht.» Kari schien noch immer nicht ganz zu verstehen, so dass ihm Fritz auf die Sprünge half: «Das sind unsere

Nachthemden, Du Dummerchen! Wir werden aussehen wie neugeborene Kinder, wenn wir sie anhaben werden.» Erneut bewirkte Karis Verhalten ein heiteres Gelächter. Und weil er gut über sich selber lachen konnte, dauerte es auch dieses Mal nicht lange, bis er darin einstimmt.

Wie der Abend zu Ende ging und was Kari in seinem Gästezimmer erlebte, als er quasi wie ein neugeborenes Kind einschlieft, erzähle ich im nächsten Kapitel.

Pfr. Stefan Rathgeb

Gebet zur Woche

Wegen Corona.

Da ist ein Brieflein, das fröhlich dem Nachbarjungen vom Balkon in den Garten flattert.

Ich vermisse dich, obwohl ich täglich vom Balkon her mit dir sprechen kann. Aber zusammen spielen dürfen wir nicht. Das ist schwer.

Wegen Corona.

Da liegt ein Ostergruss für einsame Grosseltern im Briefkasten.

Eine Karte, eine Zeichnung. Ein Winken, ein Gruss.

Eine Einkaufstüte liebevoll gepackt.

Nachrichten voller Sehnsucht.

Wegen Corona.

Da waren Ostertage, ganz anders als sonst.

Vieles ist anders.

Vieles fehlt.

Vieles ist aber auch geschenkt.

Neu schön und neu gut.

Gott, bewahre die Sehnsucht nach Begegnung und Nähe.

Doch sei Du da, wenn das Sehnen schmerzt.

Wenn Kontakte, geliebte Menschen, Umarmungen fehlen.

Und wenn alle Arbeit im Garten, im Haus,

wenn Lesen und Musik hören

das Tanzen, Basteln und Singen

und all die Filme

nicht mehr ablenken können
und unser Sehnen sich breit macht
in Seele und Gedanken.
Sei Du da.
Begegne uns.

Gott, bewahre die Sehnsucht nach Lebendigkeit.
Sei Du da, wenn wir uns nach Freiheit und Bewegung sehnen.
Wenn das Begrenzt-Sein uns einengt.
Wenn die Sorge und die Not Anderer uns überwältigt.
Wenn die Sorge um Gesundheit uns überfällt.
Wenn Ohnmacht uns lähmt.
Wenn alles zu viel wird.
Sei Du da,
wenn wir uns freuen,
trotz allem lachen können,
einander Gutes tun.
Mache unsere Herzen grenzenlos weit.
Erfülle uns mit Ruhe und Lebenskraft.
Stärke unseren Durchhaltewillen und
bewege uns aufeinander zu.
Jetzt, wegen Corona,
aber auch in all den Tagen,
die noch kommen.

Amen.

Pfrn. Katharina Steinmann

